

Genf und der Exporte genau zu verfolgen. Drei Studien betreffen den Lombardkredit. Die Geschäfte der *Casana* von Sembrancher können dank einem 1347 erstellten Inventar detailliert ermittelt werden. Kredite gegen Pfänder waren selten; vorwiegend wurden sie durch Bürgschaft Dritter abgesichert. Andere Geschäfte (Kauf auf dem Halm, Lieferungskauf usw.) sind äusserst rar. 725 Schuldanerkenntnisse belaufen sich auf insgesamt 2'045 Pfund, im Mittel demnach weniger als 3 Pfund (2,82), bei einer Streuung von 6 Denaren bis zu 101 Pfund, wobei die Zahl der 427 kleinen Darlehen bis zu 30 Schilling fast 59 Prozent ausmachen. Die vertraglichen Zahlungenstermine lassen keinen Zusammenhang mit dem landwirtschaftlichen Kalender erkennen. Sehr häufig hielten die Schuldner die Rückzahlungstermine ohnehin nicht ein. Morenzoni ediert das 1376 aufgezeichnete Inventar des mobilen Nachlasses des lombardischen, im Detailhandel tätigen Kaufmanns Bacinodus Tracho, den er als Person durch viele zusammengetragene Quellenstellen fassen kann, der aber gemäss dem Inventar wohl eher als Krämer zu bezeichnen wäre. Mitten in einem allgemeinen, aber sehr detailreichen Überblick über die Leihbanken des gesamten Gebietes behandelt Morenzoni zwei sehr interessante Geschäftspapiere. Das erste enthält die Bilanz der Bank von Villeneuve-Chillon der Jahre 1343–1345. Das Kapital beträgt 3'666 Pfund, der Ertrag daraus in den 21 Berichtsmonaten 888 Pfund, also auf Jahre gerechnet rund 14 Prozent. Das zweite ist ein Rechnungsfragment der Bank von Conthey von 1343, das Einblicke in Buchhaltungsformen ermöglicht.

Insgesamt zeugen die hier nochmals edierten Studien von der unermüdlichen und alle Einzelheiten beachtenden archivalischen Forschungen Morenzonis.

Hans-Jörg Gilomen, Zürich

Béatrice Veyrassat, **Histoire de la Suisse et des Suisses dans la marche du monde (XVII^e siècle – Première Guerre mondiale)**. *Espaces – Circulations – Échanges*, Neuchâtel: Alphil, 2018, 437 Seiten, 12 Abbildungen.

Die Wirtschaftshistorikerin Béatrice Veyrassat befasst sich schon seit ihrer Dissertation von 1982 mit der Exportwirtschaft und der kaufmännischen Migration. Nun präsentiert sie eine Synthese ihrer Studien – eine «lange Geschichte der schweizerischen Präsenz in der Welt» (S. 355). Ihr Werk behandelt einerseits den Anteil von Schweizern an der militärischen Eroberung und der wirtschaftlichen Aneignung der Kolonialgebiete, andererseits zeigt es die ökonomischen Reaktionen auf die Globalisierungsschübe in der Schweiz.

Das Buch ist willkommen und wichtig, denn es durchbricht den analytischen Rahmen der Nation, den viele Historiker immer noch für zu selbstverständlich nehmen. Veyrassat gelingt es ausgezeichnet, Schweizer Geschichte und Globalgeschichte aufeinander zu beziehen und durch Beispiele von Schweizern oder aus der Schweiz anzureichern. In steter Bewegung, mal einzoomend auf lokale Brennpunkte und wieder auszoomend auf globale Entwicklungen, verbindet sie Schauplätze in Europa und Übersee mit der Schweiz. So findet Schweizer Geschichte in Amsterdam und Paris, in Cortaillod und Wattwil, in Havanna und Batavia statt.

Das Werk ist in drei thematische Teile gegliedert, die zeitlich etwa einem Jahrhundert entsprechen. Im ersten geht es um die Partizipation von Söldnern aus der Schweiz an der europäischen Expansion in Asien im 17. Jahrhundert. Dabei kommen auch die Kontakte der Westschweizer Uhrenindustrie im Osmanischen Reich und in China zur Sprache. Der zweite Teil (18. Jahrhundert) dreht um Plantagen, Baumwolle, Indiennage, Sklaverei und Kapitalismus. Der dritte Teil, der das lange 19. Jahrhundert abdeckt, berührt

Textil-, Uhren- und Maschinenindustrie sowie die politisch-diplomatischen Strategien des international tätigen Bürgertums in der Schweiz. Spezielle Aufmerksamkeit gilt den Übergangsperioden 1780–1830 und 1870–1914, in denen sich die Globalisierung intensivierte.

Das Buch ist in seinen Grundaussagen vorsichtig und differenziert. Die Rede von einem schweizerischen Imperialismus oder der kolonialen Schweiz lehnt Veyrassat ab. Stattdessen bevorzugt sie den Begriff der Kolonialität von Bouda Etemad und Mathieu Humbert,³ welcher der Schweiz eine eher reaktive als aktive Rolle gegenüber dem Kolonialismus der Grossmächte zuspricht. Die Schweiz sieht sie nicht als lachenden Dritten,⁴ der den Freihandelsimperialismus der Briten nutzt und von einem Bonus als neutrale Macht profitieren kann. Der wirtschaftliche Erfolg der Exportwirtschaft sei eher dem Engagement von Kaufleuten in Übersee, der Suche nach Nischen und der Spezialisierung der Industrie zu verdanken. Ausserdem haben die Kolonien beim Aussenhandel wie bei den Kapitalbewegungen eine geringe Rolle gespielt – der überwiegende Teil des Handels habe mit Europa und Nordamerika stattgefunden.

Veyrassats Zurückhaltung – um nicht zu sagen Abneigung – gegenüber grossen Thesen wird aufgewogen durch eine Vielzahl von kleineren Befunden, von denen hier nun einige erwähnt seien. Die Beziehungen der Schweizer zu den Kolonialmächten spiegeln die wechselnden globalen Machtkonstellationen. Im 17. Jahrhundert war die Niederlande und ihre Ostindienkompanie der privilegierte Zugang für Schweizer zur Welt ausserhalb Europas. Tausende Schweizer fanden Anstellung bei der VOC, meist mit traurigem Schicksal. Doch einige wenige kehrten mit einem Vermögen heim – und Erinnerungen, welche ihre Zeitgenossen in Kontakt mit der aussereuropäischen Welt brachte und ihre Imagination beflügelte.

Im 18. Jahrhundert verschob sich das Zentrum des Welthandels von Asien in den atlantischen Raum. Wiederum fanden Schweizer vor allem über die Niederländer und ihre Westindische Kompanie (WIC) Zugang zum atlantischen Dreieckshandel. Einige konnten sich in der Plantagenwirtschaft etablieren, viele heuerten als Söldner an, und manche engagierten sich in Amsterdam im Handel und dessen Finanzierung. Dabei lernten die eidgenössischen Kaufleute – zum grossen Teil Hugenotten aus Genf, Neuenburg und Basel – das «holländische Modell»: Die Niederländer, zu wenig mächtig, um sich auf den amerikanischen Kontinenten und der Karibik grosse Gebiete sichern zu können, boten den anderen Seemächten ihre Dienste als Handelsintermediäre an (S. 117).

Im 18. Jahrhundert spielte Frankreich die wichtigste Rolle für den Schweizer Anschluss an die Weltwirtschaft. Dabei profitiert die Eidgenossenschaft doppelt von politischen Beschlüssen der französischen Krone: Die Aufhebung des Edikts von Nantes brachte viele Hugenotten in die Schweiz und mit ihnen Know-how in der Textilproduktion sowie Handelsverbindungen. Das gleichzeitige Verbot der Herstellung und des Handels mit Indiennes in Frankreich gab der «industrious revolution»⁵ in der Schweiz den nötigen Impetus. Als die französische Krone diese 1759 wieder zuließ, spielten Unterneh-

3 Bouda Etemad, Mathieu Humbert, *La Suisse est-elle soluble dans sa «postcolonialité»? in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 64/2 (2014), S. 279–291.

4 Richard Behrendt, *Die Schweiz und der Imperialismus. Die Volkswirtschaft des hochkapitalistischen Kleinstaates im Zeitalter des politischen und ökonomischen Nationalismus*, Zürich 1931.

5 Jan de Vries, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, New York 2008. Das Konzept stammt nicht von ihm selbst, sondern er verweist auf den japanischen Historiker Akira Hayami.

mer aus der Schweiz eine zentrale Rolle im Wiederaufbau der Branche. Ebenso beteiligten sich Hugenotten aus Genf namhaft an den neuen Ostindienkompanien Frankreichs und deren Finanzierung.

Im langen 19. Jahrhundert war das britische Modell die Richtschnur für die Schweizer Exportindustrie. Die Kontinentalsperre und der nachnapoleonische Protektionismus zwangen die britische Industrie zum Ausweichen nach Südamerika, ins Osmanische Reich sowie Süd- und Südostasien. In ihrem Fahrwasser bewegte sich die schweizerische Textilindustrie. Sie nutzte die Bedingungen, die ihr der britische Freihandelsimperialismus schuf.

Das Buch ist reich an Details und Verbindungen. Die stärksten Parteien liegen im zweiten Teil, in dem Veyrassat die Veränderungen der Konsumwelt des 18. Jahrhunderts, die Protoindustrialisierung und den Kolonialhandel nebeneinanderstellt. Ihre Schlussfolgerungen bleiben für ein Buch von 359 Seiten allerdings etwas unverbindlich.

Andreas Zangger, Amsterdam

Antoine Chollet, Alexandre Fontaine (ed.), *Expériences du tirage au sort en Suisse et en Europe (XVI^e–XXI^e siècles) / Erfahrungen des Losverfahrens in der Schweiz und in Europa (16.–21. Jahrhundert)*, Berna: Bibliothèque am Guisanplatz (BiG), 2017 (Pubbliazione in serie, vol. 74), 324 pagine, 9 illustrazioni.

L'uso del sorteggio in ambito politico e istituzionale è tornato di moda. Sempre più governi, organizzazioni non governative e gruppi di ricerca accademica sperimentano il sorteggio allo scopo di includere maggiormente cittadine e cittadini comuni nel dibattito politico e dare così risposta alla crisi, (vera o presunta), della democrazia rappresentativa. In Francia, per esempio, il presidente Macron ha messo in piedi una *Convention citoyenne pour le climat* composta da 150 persone estratte a sorte. Nella maggior parte dei casi si tratta però di sperimentazioni puntuali e, soprattutto, i governi sono liberi di tenere conto o no delle relative conclusioni. A poco a poco, tuttavia, osserviamo tentativi di istituzionalizzazione di organi politici i cui membri sono selezionati, integralmente o parzialmente, tramite sorteggio. È il caso dello Stato dell'Oregon dove il *Citizens' Initiative Review*, un *minipublic* composto da una ventina di cittadini sorteggiati, si inserisce nelle strutture della democrazia diretta. In Europa, nella comunità germanofona del Belgio, dal settembre del 2019 esiste un organo denominato *Bürgerrat* – composto da 24 persone, di cui dodici sorteggiate – che ha certe prerogative nel processo legislativo.

Anche in Svizzera si parla sempre più frequentemente di sorteggio. Nel novembre 2019 una prima sperimentazione, proprio sulle orme del modello dell'Oregon, ha avuto luogo in Vallese: durante quattro giorni, un *minipublic*, composto da venti elettori e elettrici di Sion selezionati tramite sorteggio, ha discusso dell'iniziativa popolare federale sulle pigioni moderate e ha redatto un rapporto esplicativo di due pagine, che è stato poi inviato a tutti i votanti di Sion in vista della votazione del 9 febbraio 2020. Nel 2022 invece le cittadine e i cittadini svizzeri saranno chiamati ad esprimersi su un'iniziativa popolare che chiede che i giudici del Tribunale federale non siano più eletti dal Parlamento, bensì sorteggiati fra tutte le candidate e i candidati ritenuti idonei ad assumere la carica.

Ho iniziato questa recensione affermando che il sorteggio è tornato di moda. In effetti pochi sanno che in diverse città e cantoni svizzeri – ma anche altrove in Europa – il sorteggio era assai diffuso fino all'inizio dell'Ottocento. Il volume curato da Antoine Chollet e Alexandre Fontaine è perciò importante sia per colmare la lacuna che vede i libri di storia pressoché ignorare l'uso del sorteggio nella vecchia Confederazione, sia per